

(Nachdruck verboten.)

10]

## Albertine.

Roman von Christian Krohg.

Zu Hause.

Das Wetter war jetzt wärmer geworden, und in der Stube bei Kristiansens war es heller und traulicher.

Die Sonne hatte jeden Tag hineingeschienen und blaue Schatten auf der Halbgardine abgeworfen und war über Albertine und die Nähmaschine geströmt und hatte das ganze, blau-gestrichene Zimmer erhellt und erwärmt.

Sie saß da und nähte.

Warm und goldig glitt die Sonne über sie hin und glitzerte in den Enden der flaumigen Haare im Nacken.

„Willst Du hören, was sie heute im Studentenhain spielen?“ fragte Eduard und hustete.

„Nein, das ist mir ganz schnuppe!“

Sie war seit jenem Abend nicht dort gewesen, und sie scherte sich den Kuckuck auch um das alles — nein, nicht die Bohne.

Und in der Kirche — ach nein — sie war am Sonntag darauf da gewesen, denn sie hatte gedacht, es würde sie ein wenig aufmuntern.

Sie war ihrer selbst so überdrüssig gewesen, aber auch damit hatte es jetzt ein Ende; das einzige, dessen sie sich noch erinnerte, war, daß sie so häßlich gesungen hatten, alle die alten Weiber, und dann war da ein anderer Pastor gewesen, der gar nicht so gut sprach.

Ja, das war sicher und gewiß, sie war ihrer selbst so überdrüssig.

Erst jetzt war sie ihrer selbst überdrüssig — früher? Ach, das war nichts gewesen.

Nein, jetzt wußte sie auch, was es war, wenn die anderen davon redeten, daß sie so unglücklich waren.

Früher, wenn sie von jemand las, der so sehr unglücklich war, hatte sie diese Aermsten immer beneidet, denn sie fand, daß das so gut klang. Jetzt beneidete sie sie nicht mehr.

Und wenn es auch nicht mehr nützte, in die Kirche zu gehen, wenn sie den Frieden nicht mehr finden konnte, den man findet, wenn man ein Kind Gottes ist — dann hatte sie da ja auch nichts mehr zu suchen.

Sie hatte es satt, daheim zu sitzen, und ausgehen wollte sie nicht — Olivens Regenmantel sollte nicht wieder auf ihren Leib kommen, und Jossja wollte sie nie wieder vor Augen sehen — was sollte sie mit sich selbst anfangen? — Nirgends, nirgends mehr in der Welt gab es Freude — und nähen und arbeiten konnte sie ja auch nicht mehr — wenn sie nur eine Stunde bei ihrer Arbeit gefessen hatte, waren ihr die Hände und die Füße schon müde, und die Maschine ging so schwer, und auf einmal sagte sie Stopp und wollte nicht weiter, und dies geschah nicht einmal, sondern fortwährend.

So eine jammervolle Maschine hatte sie auch noch nie gesehen, und wenn es mit der nun auch noch schief ging, dann verdiente sie ja keinen roten Heller mehr, und dann war es ganz arg — und doch — am Ende war es gar nicht so arg!

Sie hatte sich zurückgelehnt.

Die Sonne strömte auf sie nieder — sie war magerer geworden und hatte schärfere Züge um den Mund bekommen — sie hatte jetzt viel mehr Ähnlichkeit mit Mutter Kristiansen.

Der Busen war auch nicht mehr so hoch wie sonst, die Schultern waren nicht mehr so rund, und die Hände waren viel zu groß.

Ah! Ihr konnte es ja ganz schnuppe sein, was sie im Studentenhain spielten — sie konnte gar nicht begreifen, daß sie früher so erpicht darauf gewesen war.

Schönes Wetter?

Ja, freilich war es schönes Wetter — aber sie wollte viel lieber Regenwetter haben und Wind — das paßte so viel besser, wenn man seiner selbst so überdrüssig war — wie sie.

Diese ewige Sonne ärgerte sie auch — aber sie mußte ja hier am Fenster sitzen, wenn sie nähen wollte.

Ja, mit dem Nähen wurde es jetzt auch nichts mehr.

„Ich glaub, es wird nur auf einmal Sommer!“ sagte Mutter Kristiansen, „es wird bald zu warm, um hier in der Stube zu stehen und auf dem Ofen Essen zu kochen.“

„Ja, wir sind ja auch schon weit in das Jahr hinein. Nu haben wir bald Pfingsten und den siebzehnten Mai.“

Albertine erwiderte nichts und Eduard fing an zu husten.

Sie hatte ja gemerkt, daß die Alte in der letzten Zeit so redselig geworden war — aber das kam wohl nur daher, weil sie selbst so still geworden war und den ganzen Tag da saß und kein Wort sagte — die Alte war wohl bange, daß sie Kummer hatte und fand wohl, daß es jetzt zu Hause so langweilig wurde, und meinte, sie müsse das ihre tun, damit es nicht zu traurig würde, sie glaubte wohl, daß sie sie wieder auf den Damm bringen könne — aber sie konnte doch nicht da sitzen und schwagen, bloß um was zu sagen — sie konnte doch wohl schweigen, wenn sie wollte.

„Ne, sollt man's wohl glauben, da is schon 'ne Fliege!“ sagte Mutter Kristiansen und lächelte mit dem verweinten Gesicht, so daß der eine Zahn sichtbar wurde.

„Ich glaub, es wird auf einmal Sommer!“

„Ist denn das so was Merkwürdiges — hier sind schon lange Fliegen gewesen.“

Eine ganze Weile hörte man nur das Rasseln der Maschine und hin und wieder Eduards Husten und das Brodeln des Wassers auf dem warmen Ofen.

„Wenn das Wetter nu so gut wird, Eduard, dann kannst Du ja auch ein bißchen mehr ausgehen — das is Dir gewiß gut — dann kannst Du bald wieder gesund werden!“

„Ja,“ sagte Eduard und hustete und sah vom „Tag“ auf, „denn kann ich ein bißchen mehr draußen sein, und denn werd ich auch wohl bald wieder gesund werden.“

Albertine nähte schnell.

Bald wieder gesund?

Hatte man je solchen Blödsinn gehört? Was für Einfälle die Alte hatte!

Was konnte es wohl nützen, sich selbst und dem Jungen einzureden, daß er bald wieder besser werden würde?

Er fing wieder an zu husten — er hatte in der letzten Zeit angefangen, so in einem fort zu husteln; die blauen Linien an den Schläfen waren noch schärfer sichtbar geworden, und in den Adern am Hals pochte es unablässig; es war, als sei er kleiner geworden als früher und so, daß man quer durch ihn hindurchsehen konnte.

Die Schultern senkten sich vornüber, und es war, als seien ihm die Kleider zu groß geworden.

Das Tageslicht warf einen starken, warmen Schein auf das kleine, schmale Gesicht, und das Haar war an der Seite gescheitelt und lag glatt und dunkel an, gleichsam auf dem Gehirn selber. Ja, es stand schlecht mit Eduard — sie konnte deutlich sehen, wie er aussehen würde, wenn er tot war.

Es war im Grunde gut für ihn, wäre sie es doch, die von dem Ganzen fort sollte, dann käme sie doch auf alle Fälle fort von diesem Platte hier am Fenster und fort von all diesem Elend — und dann brauchte die Polizei ihr doch nicht mehr aufzupassen, und dann brauchte sie sich nicht mehr alle diese dummen Gedanken zu machen, die sie immer und ewig verfolgten! — Ja, das war gewiß — er mußte sterben — aber ihr war das im Grunde einerlei — sie würde nicht darüber trauern — aber sie würde gern an seiner Stelle von dannen gehen.

In der Stube war es still geworden, man hörte nur das Husten und das Rasseln der Maschine; eine halbe Stunde lang hatte niemand ein Wort gesagt.

Mutter Kristiansen sah sich mehrmals um, aber keiner sagte auch nur ein Wort.

Selbst Eduard ließ eine Weile das Husten nach — nur die Maschine — das war das einzige, was man hörte.

„Nein, weiß Gott, da ist noch eine Fliege hereingekommen — ja, nu kriegen wir bald Sommer,“ sagte Mutter Kristiansen.

Die Sonne stand jetzt mitten vor dem Fenster und zog sich langsam nach Westen hin — die blauen Striche auf der Halbgardine zogen an, in der anderen Richtung zu fallen,

\*) Der 17. Mai ist das norwegische Nationalfest.

und Mutete Kristiansen und Eduard saßen mehr und mehr im Schatten und im Halbdunkel.

Jetzt hörte man die Maschine nicht mehr. — Albertine hatte aufgehört zu nähen und starrte unbeweglich vor sich hin.

Sterben? — ja, wenn sie das nur könnte — dann brauchte sie nicht mehr hier am Fenster zu sitzen und immer und ewig den Kronprinzen und Viktoria anzusehen, immer dasselbe, — es war übrigens eine hübsche Spitze, die Viktoria da hatte — noch vor kurzem würde sie sich eine solche Spitze gewünscht haben statt der blauweidenen Schleife, an die sie so lange gedacht hatte.

Sterben — das mußte sonderbar sein — und sonderbar, es im voraus zu wissen.

Ob Eduard es wußte? — Nein! — Wie konnte er dann so ruhig dalitzen und lesen, als wenn nichts los sei — denn es mußte doch sonderbar sein!

Er brauchte sich doch nur in dem Spiegel zu sehen, dann mußte er es doch sehen können. — Eduard war im Grunde hübsch — er glied ihr jetzt mehr als früher.

Sie dachte, ob sie wohl so aussehen würde, wenn sie jetzt sterben sollte? Eduard erhob den Kopf, ihre Augen beglückten sich. — Ja, sie glaubte doch, daß er es wußte.

Er glied ihr jetzt sehr, sie glieden einander jetzt mehr als sonst — früher hatte sie mehr Ähnlichkeit mit Dine gehabt, aber jetzt nicht mehr, denn sie war magerer geworden — ach ja, jetzt konnte es auch einerlei sein, das wie alles andere.

Wieder mußte sie Eduard ansehen, er sah jetzt wohl nicht auf.

Ja, so würde sie auch aussehen, — nur daß sie das Haar in der Mitte gescheitelt trug.

Viele Mädchen trugen auch einen Scheitel auf der Seite, aber das mochte sie nicht leiden, wenigstens wollte sie es nicht tun. Vielleicht wurde sie daher so mager, weil sie auch im Begriff war zu sterben. Vielleicht war sie auch schwindsüchtig?

(Fortsetzung folgt.)

## 2) Hans und Heinz Kirch.

Von Theodor Storm.

Als Heinz das zwölfte Jahr erreicht hatte, wurde ihm noch eine Schwester geboren, was der Vater als ein Ereignis aufnahm, das eben nicht zu ändern sei. Heinz war zu einem wilden Jungen aufgeschossen; aber in der Rektoratschule hatte er nur noch wenige über sich. „Der hat Gaben!“ meinte der junge Lehrer, „der könnte hier einmal die Kanzel zieren.“ Aber Hans Kirch lachte: „Larifari, Herr Rektor! Ums Geld ist es nicht; aber man sieht doch gleich, daß Sie hier nicht zu Hause sind.“

Gleichwohl ging er noch am demselben Tage zu seinem Nachbarn, dem Pastor, dessen Garten sich neben seinem Grundstück bis zur Straße hinab erstreckte. Der Pastor empfing den Eintretenden etwas stramm. „Herr Kirch,“ sagte er, bevor noch dieser das Wort zu nehmen vermochte, „Ihr Junge, der Heinz, hat mir schon wieder einmal die Scheiben in meinem Stallgiebel eingeworfen!“

„Hat er das,“ erwiderte Hans Kirch, „so muß ich sie einsehen lassen, und Heinz bekommt den Stod; denn das Spielwert ist zu teuer.“

Dann, während der andere zustimmend nickte, begann er mit dem, was ihn hergeführt, herauszurufen: der Pastor sollte seinen Heinz in die Privatstunden aufnehmen, die er zur Aufbesserung seines schmalen Ehrendolles einigen Kostgängern und Söhnen der Honorationen zu erteilen pflegte. Als dieser sich nach einigen Fragen bereit erklärte, machte Hans Kirch noch einen Versuch, das Stundengeld herabzudrücken. Da aber der Pastor nicht darauf zu hören schien, so wiederholte er ihn nicht; denn Heinz sollte mehr lernen, als jetzt noch in der Rektoratschule für ihn zu holen war.

Am Abend dieses Tages erhielt Heinz die angelobte Strafe und am Nachmittage des folgenden, als er zwischen den anderen Schülern oben in des Pastors Studierzimmer saß, von Wohlleherwürden noch einen scharfgesägten Text dazu. Kaum aber war nach glücklich verflößerer Stunde die unruhige Schar die Treppe hinab und in den Garten hinausgestürzt, als der erstöste Mann von dorten unter seinem Fenster ein lautes Wehgeheul vernahm. „Ich will Dich nicht lehren!“ rief eine wütende Knabenstimme, und wiederum erscholl das häßliche Geheul. Als aber der Pastor sein Fenster öffnete, sah er unten nur seinen sahblonden Kostgänger, der ihm am Morgen Heinzens Mißthat verfallen hatte, jetzt in eifriger Beschäftigung, mit seinem Schnupftuch sich das Blut von Mund und Nase abzutrocknen. Daß er jetzt an jenem Spielwerk mitgeholfen hatte, fand er freilich sich nicht veranlaßt zu verraten; aber ebenso wenig verriet er jetzt, wer ihm den blutigen Denzettel auf den Weg gegeben hatte.

Der Pastor war des Segens eines Sohnes nicht teilhaftig geworden; nur zwei Töchter besaß er, einige Jahre jünger als

Heinz und von nicht üblem Aussehen; aber Heinz kümmerte sich nicht um sie, und man hätte glauben können, daß auch er der Bubenregel folge, ein tüchtiger Junge dürfe sich nicht mit Dirnen abgeben, wenn in dem Hause dem Pastorgarten gegenüber nicht die kleine Wiew gewesen wäre. Ihre Mutter war die Frau eines Matrosen, eine Wäscherin, die ihr Kind sauberer hielt, als, leider, ihren Ruf. „Deine Mutter ist auch eine Amphibie!“ hatte einmal ein großer Junge dem Mädchen ins Gesicht geschrien, als eben in der Schule die Lehre von diesen Kreaturen vorgetragen war. „Pfu! doch, warum?“ hatte entrüftet die kleine Wiew gefragt. — „Warum? Weil sie einen Mann zu Wasser und einen zu Lande hat!“ — Der Vergleich hinkte; aber der Junge hatte doch seiner bösen Lust genug getan.

Gleichwohl hielten die Pastorstöchter eine Art von Spielkameradschaft mit dem Matrosenkinde; freilich meist nur für die Verlestage, und wenn die Töchter des Bürgermeisters nicht bei ihnen waren; wenn sie ihre weißen Kleider mit den blauen Schärpen trugen, spielten sie lieber nicht mit der kleinen Wiew. Trafen sie diese dann etwa still und schüchtern vor der Gartenpforte stehen, oder hatte gar die jüngste gutmütige Bürgermeisters-tochter sie hereingeholt, dann sprachen sie wohl zu ihr sehr freundlich, aber auch sehr eilig: „Nicht war, kleine Wiew, Du kommst doch morgen zu uns in den Garten?“ Im Nachsommer stellten sie ihr auch wohl einen Apfel in die Tasche und sagten: „Wart, wir wollen Dir noch einen suchen!“ und die kleine Wiew schlich dann mit ihren Äpfeln ganz begossen aus dem Garten auf die Gasse. Wenn aber Heinz darüber zusah, dann rief er sie ihr wohl wieder fort und warf sie zornig in den Garten zurück, mitten zwischen die gepuzten Kinder, daß sie schreiend ins Haus stoben; und wenn dann Wiew über ihre Äpfel meinte, wünschte er mit seinem Schnupftuch ihr die Tränen ab: „Sei ruhig, Wiew; für jeden Apfel hol ich Dir morgen eine ganze Tasse voll aus ihrem Garten!“ — Und sie wußte wohl, er pflegte Wort zu halten.

Wiew hatte ein Madonnengesichtlein, wie der kunstliebende Schullektor einmal gesagt hatte, ein Gesichtlein, das man nicht gut leiden sehen konnte; aber die kleine Madonna aß gleichwohl gern des Pastors rote Äpfel, und Heinz stieg bei erster Gelegenheit in die Bäume und stahl sie ihr. Dann zitterte die kleine Wiew; nicht weil sie den Äpfeldiebstahl für eine Sünde hielt, sondern weil die größeren Kostgänger des Pastors ihren Freund dabei mitunter überfielen und ihm den Kopf zu bluten schlugen. Wenn aber nach wohlbestandenem Abenteuer Heinz ihr hinten nach der Allee gewinkt hatte; wenn er vor ihr auf dem Boden kniete und seinen Raub in ihre Täschchen pstopfte, dann lächelte sie ihn ganz glücklich an, und der kräftige Knabe hob seinen Schübling mit beiden Armen in die Luft: „Wiew, Wiew, kleines Wiewchen!“ rief er jubelnd; und er schwankte sich mit ihr im Kreise, bis die roten Äpfel aus den Taschen flogen.

Mitunter auch, bei solchem Anlaß, nahm er die kleine Madonna bei der Hand und ging mit ihr hinunter an den Hafen. War auf den Schiffen alles unter Deck, dann löste er wohl ein Boot, ließ seinen Schübling jacht hineintreten und ruderte mit ihr um den Ruder herum, weit in den Sund hinein; wurde der Raub des Bootes hinterher bemerkt und drangen nun von dem Schiffe zornige Schellklauten über das Wasser zu ihnen herüber, dann begann er hell zu singen, damit die kleine Wiew nur nicht erschrecken möge; hatte sie es aber doch gehört, so ruderte er nur um so lustiger und rief: „Wir wollen weit von all den schlechten Menschen fort!“ — Eines Nachmittages, da Hans Kirch mit seiner Nacht von Hause war, wagten sie es sogar, drüben bei der Insel anzulegen, wo Wiew in dem großen Dorfe eine Verwandte wohnen hatte, die sie „Wöddersch“ nannte. Es war dort eben der große Michaelis-Jahrmarkt, und nachdem sie bei Wöddersch eine Tasse Kaffee bekommen hatten, ließen sie zwischen die Buden und in den Menschendrang hinein, wo Heinz für sie beide mit tüchtigen Ellenbogenhüben Raum zu schaffen wußte. Sie waren schon im Karussell gefahren, hatten Kuchenherzen gegessen und bei mancher Drehorgel stillgestanden, als Wiefs blaue Augen an einem silbernen Ringlein haften blieben, der zwischen Ketten und Löffeln in einer Goldschmiedsbude auslag. Hoffnungslos drehte sie ihr nur aus drei Kupfergeschlingen bestehendes Vermögen zwischen den Fingern; aber Heinz, der gestern alle seine Kaninchen verkauft hatte, besaß nach der heutigen Verschwendung noch acht Schillinge, und dafür und für die drei Geschlinge wurde glücklich der Ring erhandelt. Nun freilich waren beider Taschen leer; zum Karussell für Wiew spendierte Wöddersch noch einmal einen Schilling — denn soviel kostete es, da Wiew nicht wie vorher in einem Stuhle fahren, sondern auf dem großen Löwen reiten wollte —; dann, als eben alle Lampen zwischen den schmelz- und goldgeglühten Draperien angezündet wurden, waren für sie die Kreuden aus, und auch die alte Frau trieb jetzt zur Rückfahrt. Manchmal, während Heinz mit kräftigen Schlägen seine Ruder brauchte, blickten sie noch zurück, und das Herz wurde ihnen groß, wenn sie im zunehmenden Abenddunkel den Lichtschein von den vielen Karussell-Lampen über der Stelle des unsichtbaren Dorfes schweben sahen; aber Wiew hatte ihren silbernen Ring, den sie nun nicht mehr von ihrem Finger ließ.

Inzwischen hatte Kapitän Kirch seine Nacht verkauft. Mit einem stattlichen Schoner, der auf der heimischen Werft gebaut worden war, brachte er für fremde und mehr und mehr für eigene Rechnung Korn nach England und nahm als Rückfracht Kohlen

wieder mit. So war zu dem Korn, nun auch ein Kohlenhandel gekommen, und auch diesen mußte gleich der Milchwirtschaft die Frau besorgen. Um seinen Heinz, wenn er bei seiner Heimkehr auf die kurze Frage: „Hat der Junge sich geschickt?“ von der Mutter eine befriedigende Antwort erhalten hatte, schen er sich im übrigen nicht groß zu kümmern; nur beim Quartalschlusse pflegte er den Rektor und den Pastor zu besuchen, um zu erfahren, wie der Junge lerne. Dann hieß es allemal, das Lernen sei ihm nur ein Spiel, es bleibe dabei nur zuviel unnütze Zeit ihm übrig; denn mild sei er wie ein Teufel, sein Junge ihm zu groß und seine Spitze ihm zu hoch.

Auf Hans Adams Antlitz hatte sich, nach Aussage des Schullektors, mehrmals bei solcher Auskunft ein recht ungeeignetes und fast befriedigtes Lächeln gezeigt, während er mit einem kurz hervorgerasteten „Na, na!“ zum Abschiede ihm die Hand gedrückt habe.

Wie recht übrigens auch Heinzens Lehrer haben mochten, so blieb doch das Schicksalverhältnis zu der kleinen Wieb daselbe, und davon mußte mancher freile Junge nachzusagen. Auch sah man ihn wohl an Sonntagen mit seiner Mutter nach einem dürftigen, unweit der Stadt gelegenen Wäldchen wandern und bei der Rückkehr nebst dem leeren Proviantkorbe sein Schwesterchen auf dem Rücken tragen. Mitunter war auch die allmählich aufwachsende Wieb bei dieser Sonntagswanderung. Die stille Frau Kirch hatte Gefallen an dem feinen Mädchen und pflegte zu sagen: „Lah sie nur mitgehen, Heinz; so ist sie doch nicht bei der schlechten Mutter.“

Nach seiner Konfirmation mußte Heinz ein paar Fahrten auf seines Vaters Schiffe machen, nicht mehr als „Spielvogel“, sondern als streng gehaltener Schiffsjunge; aber er fügte sich, und nach der ersten Rückkehr klopfte Kapitän Kirch ihm auf die Schulter, während er seiner Frau durch ein kurzes Nicken ihren Anteil an seiner Befriedigung zukommen ließ. Die zweite Reise geschah mit einem Sechsjahrer; denn der wachsende Handel daheim verlangte die persönliche Gegenwart des Geschäftsherrn. Dann, nach zwei weiteren Fahrten auf größeren Schiffen, war Heinz als Matrose in das elterliche Haus zurückgekehrt. Er war jetzt siebzehn Jahre; die blaue schirmlose Schiffermütze mit dem bunten Bande und den flatternden Bändern ließ ihm so gut zu seinem frischen braunen Antlitz, daß selbst die Pastorstöchter durch den Zaun lugten, wenn sie ihn nebenan im elterlichen Garten mit seiner Schwester spielen hörten. Auch Kapitän Kirch selber konnte es Sonntags beim Gottesdienste nicht unterlassen, von seinem Schifferstuhle nach unten in die Kirche hinabzuschauen, wo sein schmuder Junge bei der Mutter saß. Unterweilen schweiften auch wohl seine Blide drüben nach dem Epitophe, wo zwischen mannigfachen Siegestrophäen sich die Marmorbüste eines stattlichen Mannes in gewaltiger Allongenperücke zeigte; gleich seinem Heinz nur eines Bürgers Sohn, der gleichwohl als Kommandeur von dreien seiner Majestät Schiffen hier in die Vaterstadt zurückgekommen war. Aber nein, so hohe Pläne hatte Hans Kirch doch nicht mit seinem Jungen, vorläufig galt es eine Reise mit dem Hamburger Schiffe „Hammonia“ in die chinesischen Gewässer, von der die Rückkehr nicht vor einem Jahr erfolgen würde; und heute war der letzte Tag im elterlichen Hause.

(Fortsetzung folgt.)

## Kinderbücher und Jugendschriften.

### II.

Wir können für unsere Zeit von einer Revolution der Kinderbuch-Literatur reden. Die Pädagogik von gestern soll auch auf diesem Gebiete abgestoßen werden. Was das Kind von heute für das kommende Leben braucht, das ein anderes als zu Großväterzeiten geworden ist, das soll ohne Zeitverlust und ohne romantischen Umweg in seinem Denken und Fühlen heimisch gemacht werden. Wer diesen Weg geht, erkennt die Bedeutung der Kinderbücher, die Heinrich Scharrelmann schreibt. Ein schon gut eingewurzelt Buch wie die Geschichtensammlung „Heute und vor Zeiten“ (das oberhalb der frühen kindlichen Lesestufe liegt) hat bereits das neunte Tausend erreicht, und ist jetzt zu seinem Vorteil mit farbigen Bildern versehen worden, was allerdings den Preis auf 2 M. hinaufgedrängt hat. Von besonderer Wichtigkeit sind die beiden Verni-Bücher. Scharrelmann kennzeichnet sie als bewußte Abkehr von dem früher eingehaltene rein literarischen Standpunkte; er sagt: „Eine Jugendschrift soll allerdings ein Kunstwerk sein, aber auch ein solches, das dem Verständnis und dem Geschmaack des Kindes in jeder Richtung entgegenkommt.“ So will er literarisch einwandfrei, aber zugleich bis zum äußersten einfach, schlicht, kindlich in der Darstellung sein. Diese Arbeit zeigt sich in den Verni-Büchern und weiter in einer neuerdings erschienenen Erzählung „Däumling“, die von dem bekannten Märchen ausgeht, um es frei weiterzuspinnen im Sinne der Lebensnützlichkeit für das Großstadtkind der Gegenwart. (1 M.) „Däumling, wenn er wirklich existierte, in der Großstadt unserer Zeit“, das ist das Thema, das Scharrelmann sich stellte. Die Verni-Bücher — „Ein kleiner Junge, was er sah und hörte, als er noch nicht zur Schule ging“ und „Verni, Aus seiner ersten Schulzeit“ — wollen dem Kinde die Welt, in die es hineintwächst, die Großstadtwelt auch hier, anschaulich erschließen

helfen. (Alles erschien in Alfred Janssens Verlag, Hamburg; die Verni-Bücher kosten je 2 M.) Den Einfluß Scharrelmanns verrät das blaue Bändchen „Klein Heinz, in Großstadtjunge“, von Richard Hennings (Schaffstein, 30 Pf., mit Zeichnungen von Schmidhammer, das der Jugend die Augen für die täglichen Vorgänge öffnen will, um ihr die Kraft zu stärken, das Gesehene schöpferisch in Spiel umzusetzen. Das Büchlein macht hoffentlich schnell seinen Weg.

Die Bemühungen, das Märchen in seinen alten Formen — Volksmärchen und romantisches Kunstmärchen — an das Kind heranzubringen, lassen natürlich nicht naß. Neben neue Ausgaben der Grimmischen Kinder- und Hausmärchen, wie Eugen Diederichs Verlag sie in Verbindung mit seinem großen Plat einer Sammlung der Märchen der Weltliteratur unternommen hat (3 M.), reißt sich die Fortsetzung des „Deutschen Märchenbuchs“ in einem zweiten Bande, das Oskar Dähnhardt aus den Märchenfunden der Zeit nach Grimm geschaffen hat. Erich Kuitkan und Karl Mühlfelder haben das Buch mit Zeichnungen und farbigen Bildern geschmückt (Teubner, 2,20 M.); es ist schnell in zweiter Auflage erschienen und verdient diesen Erfolg. In einem blauen Bändchen „Von Holden und Unholden“ (Schaffstein, 30 Pf.) sind die wichtigsten deutschen Sagen zusammengestellt, die den alten heidnischen Glauben an Götter und Geister, Heren und Hegenmeister, Niesen und Zwerge, Elfen und Nixen veranschaulichen. Ein anderes dieser Schaffsteinischen Büchlein, wie jenes mit Unbefleckten Federzeichnungen, bringt Becksteins „Rheinischen“. Die „Nordischen Märchen“ von Sejerstedt, verdeutschet von Emilie Stein, sind romantisches Gut, kräftige Neuspinnungen auf Andersenschem Grunde, sinnvoll, ernst und heiter, Märchen und Fabeln in eins, mit guten, zum Teil farbig überdruckten Federzeichnungen (Ehold, München, 3 M.). Nach neuer Märchen Schönheit sucht die Phantasie Elisabeth Dauthendehs, der die Däselischen „Lebensbücher für die Jugend“ einen Wand gewidmet haben: „Die Märchenwiese“ (Weistermann, 2,50 M.). Ich glaube nicht, daß wirklich Neues auf dem Wege dieser Kunstmärchen gewonnen wird; alles in allem sind sie ästhetischer überdiesene Romantik von gestern. Ein Buch, das die Anichauungswelt der Jugend kräftigt und weiter, ins Geschichtliche hinein, ist Rudyard Kiplings Buch, das jetzt aus dem Englischen ins Deutsche herübergeholt ist. (Witu, Charlottenburg.) Da wachsen zwei Kindern, die auf einer Wiese nachspielen, was sie vom Sommernachtsraum wissen, die alten Nordlandszeiten entgegen, in großen Umrisen, mit gewaltigem Inhalt und immer vom Menschlichen aus greifbar. Die Gestalt Wielands tritt bedeutungsvoll heraus, altgermanisches und römisches und mittelalterliches England lebt auf. Immer von Buch, dem taufendjährigen Vergatobold, der das alles mit eigenen Augen sah, erzählt. Kiplings Dichterkraft weiß Verhüllenes gebieterisch aus den Gräbern zu wecken. Ueber das Märchen hinaus ins lustige Reich schellenklingender Schwänke und Schelmenstücke greift Friedrich Müllers „Fröhliches Buch für die Jugend“ (Lebensbücher, Weistermann, 2,50 M.). Dem derben Volkshumor läßt das Buch den Vortritt und dann mildert es sich zum Humor der feineren Form, den die jüngere Zeit entwickelt. Das Buch ist nicht über gelungen.

Vom Tierbilderbuch entwickelt sich das lesende Kind zum Tiermärchen, und unter den Sammlungen dieser hat den ersten Platz das großangelegte Werk Dähnhardts: „Naturwissenschaftliche Volksmärchen“, von dem der erste Band, mit Bildern von Schwindragheim, jetzt in vierter, verstärkter Auflage erscheinen konnte (Teubner, 2,40 M.). Natürlich enthält es auch Pflanzenmärchen. Eine Stufe weiter hinauf liegt die Tiergeschäfte, die darauf ausgeht, die Kunst des Märchens, den Lebensweisen des Tierreichs unmittelbar nah zu sein, als ob sie unferesgleichen und wir ihresgleichen wären, festzuhalten und doch die naturwissenschaftliche Einsicht von heute zu ihrem Recht kommen zu lassen. Diese Arbeit leistet Ranny Gammarrströms Geschichte „Frau Frosch“ (Ehold, München, 3 M.). Wie die Geschichte von den Ameisen, die vor ein paar Jahren erschien, ist auch dieses Buch von heiler Art. Die Lebenswelt der Teiche und ihrer Ufer tut sich auf, und zum Text geben die farbigen Bilder an den Rändern der Seiten in fesselnder Vielseitigkeit einen biologischen Unterricht, wie man ihn für unsere Jugend wünschen muß. Etwas Derartiges besorgt auch Theodor Volbehrs Elefantengeschichte „König Bob“, die vor ein paar Jahren in Georg Müllers Münchener Verlage in reich ausgestatteter Form (3,50 M.) erschien, bisher aber nicht die gebührende Beachtung fand; die Aufnahme in die blauen Bändchen Schaffsteins (30 Pf.) ebnet dieser Geschichte aus dem Tierleben des afrikanischen Urwaldes hoffentlich die Bahn. Von diesen Erzählungen führt die Lust an der Natur die jungen Leser dann aufwärts zu den naturkundlichen Schilderungen, wie sie Friedrich Goll jetzt aus mehreren gemeinverständlich geschriebenen Werken zusammengestellt und herausgearbeitet hat in dem Buche „Bilder aus der Natur“ (Jugendblätter, München) — von den Ameisen, den fleischfressenden Pflanzen, Alpenalamandern, Aalen, Termiten und vom Kaffee wird da in längeren Darlegungen geplaudert.

Das jugendliche Verlangen, von nahen und ferneren Ländern und Völkern zu hören, wird seit zwei Jahren in schneller und verständiger Arbeit ausgiebig befriedigt. Mehrere Büchereien widmen sich dieser Aufgabe, und ihr gemeinsames Merkmal ist das Bemühen, aus ernsthaften Quellen zu schöpfen. Ein

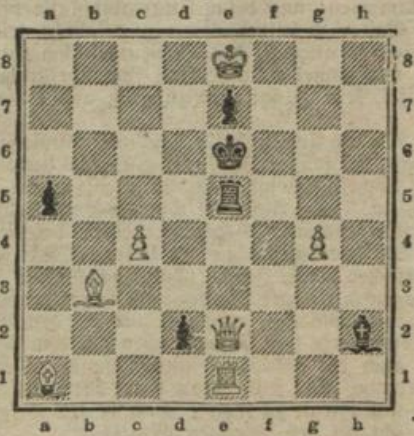
**Blaues Bändchen „Nordseegezeiten“** (Schaffstein, 30 Pf.) bringt Erzählungen von Storm, Mügge, Knieß und anderen. Aus den Büchern des Arbeiters Hugo Bartsch, der in vielerlei Berufen in den nordamerikanischen Südstaaten sein Brot erkämpfte, stellt der Schatzgräber ein Heft „Kleine Abenteuer“ zusammen (Callwey, 10 Pf.). Schaffsteins grüne Bändchen (30 Pf.) geben aus Karl v. d. Steinen berühmten Reisen ein Heft „Bei den Indianern am Schingu“, von Sven Hedin, eine asiatische Wüstenwanderung „Dem Untergang nahe“, von Noald Amundsen ein Heft „Estimoleben“, der Schatzgräber (10 Pf.) eine „Gazellenjagd der Araber“, die der Dichtingenieur Max Maria von Weber schildert. In Janssens wissenschaftlichen Volksbüchern, die ein so gewissenhafter und vertrauenswürdigter Pädagog wie Gansberg verwaltet (sie kosten 1,50 Mark) sind in einem Bande „Japan“ Stücke aus den Erinnerungen des Diplomaten Brandt mitgeteilt, der die große Entdeckung Japans miterlebte; ein anderer Band „Rußland“ gibt eine Schilderung der bäuerlichen Zustände in Abschnitten des hervorragenden Berles von D. M. Wallace. Sodann hat die „Deutsche Jugendbücherei“, die, bisher vor Hamburger Lehrern geleitet und jetzt an den Dürenerbund übergegangen, die Schundliteratur bekämpft, einige ihrer Hefte zu einem Bande „Aus dem wilden Westen“ vereinigt. Und endlich mag erfreut darauf hingewiesen werden, daß Volkgasts Duellenbücher (25 Pfennig) und ebenso Schaffsteins Blaue Bändchen (30 Pfennig) jetzt einen „Robinson Crusoe und die Quelle auch „Gullivers Reise nach Liliput“ veröffentlicht haben. Zu all diesen Auszügen und Bearbeitungen kommt dann das prächtige Jugendbuch „Carlos und Nicolas“, in dem Rudolf Johannes Schmid seine „Kinderjahre in Argentinien“ schildert (Erich Reiß, Berlin, 3,90 M.). Das Buch gibt mehr als bloß eine Erzählung von Land und Leuten; es gibt sich als jugendliches Erlebnis, und so in Freude, Uebermut und Humor, daß der Leser schnell in die Haut der beiden saftigen Jungen schlüpft und all ihre Spiele und Streiche selber erlebt.

Einiges noch aus dem Reiche der Technik. Da kommen wieder die wissenschaftlichen Volksbücher (Janssen, Hamburg, 1,50 M.) mit einem Bande „Krupp in Essen“ in Betracht, das als eine gute Einführung in das verzweigte Schaffen des Riesenbetriebes gelten kann. Der Francksche Verlag in Stuttgart ließ eine deutsche Bearbeitung des ungemein klar unterrichtenden „Flugmaschinenbuch“ von Collins erscheinen (2,50 M.). Der erste Teil dieses Buches stellt den Modellbau dar und ist wirklich eine Anleitung, nicht nur zu lesen, sondern das Gelesene praktisch auszuführen. Der zweite Teil durchwandert die Geschichte der Flugmaschine. Was zu diesem Thema und zum Kapitel der Eroberung der Luft überhaupt gehört, wird kurz zusammengefaßt auch in dem vom Ingenieur Tanus geschriebenen Heftchen „Die Luftschiffahrt“ vorübergeführt, das zu Josef Luitpold Sterns leider nur langsam, aber doch gut weiterentwickeltem Unternehmen „Die junge Welt“ (Wiener Volksbuchhandlung, 20 Pfennig) gehört. Daß in der Reihe der Göhlischen Modellierbogen (Schreiber, Ehlingen), die geschnitten und geklebt werden, auch eine Flugmaschine (Mumpler-Taube) erschienen ist, wird vermutlich auch manchen Erwachsenen interessieren. Der Doppelbogen ist für 30 Pf. zu haben.

Der Wunsch nach Schriften der Technik, die nicht bloß theoretisch belehren, sondern zu praktischer Übung anleiten, hat in den letzten Jahren mehrere Büchereien mit schnell wachsenden Heftziffern veranlaßt. Eifrig wird dem Ziele des Arbeitsunterrichts in den Schulen vorgearbeitet. Auch die von den Dresdener Lehrern Göhl und Bretschel herausgegebenen Schreibrischen Anleitungen zu zeichnerischen, plastischen und Puntpapier-Arbeiten sind ein Teil dieser Bestrebungen. In diesem Jahre sind zwei Hefte für bunte Kartonarbeiten (je 1,40 M.) erschienen, die wiederum die Entwicklung des Farbensinnes fördern wollen, und außerdem ein Heft Anleitung zum Zeichnen von Werkzeugen und Hausgeräten (30 Pf.). Dies Heft scheint besonders beachtenswert. Es ist wichtig, daß das Kind die Formen der Arbeitsgeräte und ihrer Verwendung auch zeichnerisch empfindet. Auch der Vorwärts-Verlag hat hier ein Heftbuch beigezeichnet: Heinrich Pralles Lehr- und Spielbuch für Jugend, Eltern und Lehrer: Der kleine Stadtbaumeister (1,50 M.). Das Buch will die Lust der Jugend zum Schneiden und Kleben in nützliche Bahnen lenken. Auf siebzehn Tafeln gibt es kleine Vorlagen für allerlei städtische Bauwerke. Von den Vorlagen soll das Kind ausgehen: es soll vergrößert nachahmen, und so zum Nachdenken, Rechnen und Messen veranlaßt werden. Pralle hat seine Vorkalender mit 11 bis 13jährigen Kindern erprobt und wo wie in seinem Falle ein Erwachsener an der Arbeit teilnimmt, dürfen seine Vorkalender auch wirklich förderlich sein. In „Pastians Schmieds naturwissenschaftlicher Schülerbibliothek“, die bei B. G. Teubner erscheint, hat Em. Gscheidlen unter der Aufschrift „Ander Werkbank“ eine Anleitung zur Handfertigkeit für mittlere und reife Schüler“ herausgegeben (4 M.). Es will vor allem den Schülern raten, die nicht die Hilfe eines Lehrers der Handfertigkeit zur Seite haben, und geht insbesondere auf die Beschäftigung mit der Herstellung physikalischer Apparate aus. Gscheidlen hat das Buch geschrieben für Schüler höherer Lehranstalten, aber darüber hinaus wird es auch Fortbildungsschülern sehr gute Dienste leisten können. Es ist prächtig elementar geschrieben.

# Schach.

Unter Leitung von E. Alapin.  
Gegner.



2+ (30-20Q 1).

### Damengambit.

Berichterstattung über derzeitige analytische Diskussionen der Fachpresse. (In Partieform.)

Attakinsti. Defendarom.

1. d2-d4 d7-d5
2. e2-c4 e7-e6
- Auf 2. ... e7-c6!; 3. Sg1-f3, d5xc4 (Die Position kann auch bei 1. d4, d5; 2. Sf3, e6!; 3. c1, d4 entstehen) 4. e2-e3, b7-b5; 5. a2-a4, Dd8-b6! (Alapin) erwidert 2. ... d5 (Bien. Stug.) durch 6. a4xb5, c6xd5; 7. Sf3-e5, Sg8-f6!; 8. b2-b3 mit angeblich vorteilhaftem Rückgewinn des Bauern. Jedoch es könnte folgen: 8. ... Sb8-d7; 9. ... Sd7xe5; 10. d4xe5, (10. c5, Dc7; 11. Lxb5?, Sed7) 10. ... Sf6-d7; 11. e4xb5 (11. e6, Dxe6 ist nicht besser, z. B.: 12. Df3, Tb8; 13. cb5, De5; 14. Txa7?, Dc5 zc.) 11. ... e7-e6! (11. ... Sxe5? 12. Dd5) 12. Ld1-b2, Le8-b7; 13. Lb2-d4 (13. Sd2, Td8; 14. Sc4?, Lb4 zc.) 13. ... Lf8-c5; 14. f2-f4 (14. Sc3, Td8; 15. Sa4?, Da5?; 16. Le3, Lb4 zc. Oder 14. Le2, Lxg2; 15. Tg1, Le4; 16. Txg7, Lg6 nebst event. Ke8-f8xg7. Oder 14. f3, Td8, drohend Sxe5) 14. ... Ta8-d8 zc. Trotz des geopferten Bauern steht Schwarz wegen des erheblichen Entwicklungsvorsprungs eher auf Gewinn. —
3. Sb1-c3 e7-c5

Dr. Zarrasch empfiehlt dies unter dem Namen „moderne Verteidigung“, Ueblicher (und auch verhältnismäßig besser) ist aber in der „moderne“ Praxis 3. ... Sf6! (sogenannt „orthodox“)

4. c4xd5 e6xd5
  5. d4xc5 Sg8-f6
- Ebenfalls von Dr. Zarrasch. In Betracht kommt: 5. ... d5-d4 (5. ... Le6?; 6. e4, d1; 7. Sa4, Lxc5; 8. SxL, Da5?; 9. Dd2!, Dxs; 10. b4, De5; 11. Ld3! nach Alapin nebst event. Sf3 oder f2-f4 oder Lb2); 6. Sc3-a4, b7-b5! (Zeichmanns Zug, falls 6. ... Lxc5?; 7. SxL, Da5?; 8. Ld2, Dxs; 9. Te1, Df5, wie in einer Partie Bunn-Zarrasch geschah, so 10. Sf3, Se6; 11. Da4, Dd5; 12. b4, b5; 13. Da3, a6; 14. Te5 zc. mit Gewinnstellung) 7. c5xb6, a7xb6; 8. b2-b3. Schwarz hat wohl Angriff für den Bauer. Ob aber der Angriff ausreicht, mag dahingestellt sein, z. B.: 8. ... b6-b5.
6. Le1-c3
- Bernsteins Zug, der zwar nicht schön aussieht, aber mit Ld4 eine normale Stellung einzunehmen droht.
6. ... Sb8-c6
- Dies erklärt Dr. Zarrasch für besser als 6. ... Sb8-a8; 7. Ta1-c1, Le8-e6; 8. Dd1-a4!;

- (Alapin) 8. ... Dd8-d7; 9. Sc3-b5!, Lf8-e7; 10. a2-a3 (Ober auch 10. Sf3, 0-0; 11. Se5, De8 nebst 12. Ld4 oder 12. a3 zc.) 10. ... 0-0; 11. b2-b4, Tf8-d8; 12. Le3-d4 nebst event. Sb5-c3 zc.
  7. Sg1-f3 Dd8-a5
  7. ... Lg4; 8. Sd4, Lxc5? 9. Sxc6 zc.
  8. a2-a3 Sf6-e4
  9. Ta1-c1!
- Von Alapin herrührend. Bernsteins Ränder, in 9. b4, Sxs; 10. Dc1 bestehend, ist von Siegheim mittels 10. ... Sc3-a2!! elegant widerlegt worden.
9. ... Le8-e6
  10. Dd1-a4! D5xa4
  - Auf 10. ... Se4xc3; 11. Da4xa5, Se6xa5; 12. Tc1xc3, Sa5-c4; 13. Le3-c1 gab Dr. Krause in Kopenhagen 13. ... Lf8xc5? an, was jedoch an 14. e2-e4!, b7-b5; 15. e4xd5, Le6xd5; 16. b2-b3 (schlechter dürfte, z. B.: 16. ... Ld5xf3 (16. ... Lxa3, 17. Lxc4!) 17. gxf3, Lxa3; 18. LxS1, Lb4; 19. Lxb5? nebst 20. Ld2 zc.
  11. Sc3xa4 Sc6-a5
- Hiermit droht Sc4 und Sb3 glaubte Dr. Krause die Alapinsche Spielweise widerlegen zu können; jedoch es folgt:
12. Te1-c2!!
  12. Ld4, Sb3; 13. Te2, Sa1; 14. Sb3 zc. mit Remis-schluß.
  12. ... Sc4; 13. Ld4, Ld7; 14. Sc3, Le6; 15. Sxs, dxc4, 16. Sg5, Ld5; 17. e3 zc.
  13. Sf3-d4 Sb3xc5
  13. ... Sa1?; 14. Te1 oder 13. ... Ld7; 14. Sc3, Sxc3; 15. Sxb3, Se4; 16. Sd2, La4; 17. Te1 zc. mit Behauptung des Bauern.
  14. Sa4xc5 Se4xc5
  14. ... LxS1; 15. f3, Lxs; 16. LxL, Sf6; 17. Te7, b6; 18. e3 zc. überläßt dem Weißen das evident bessere Spiel.
  15. Sd4-b5 Ta8-c8
  15. ... Sa6; 16. Lxa7, Ld7; 17. e3 zc.
  16. Sb5xa7 Sc5-d3?
  17. Ke1-d2 Te8xc2?
  18. Kd2xc2 Sd3-c5
  19. b2-b4 Lb5-f5?
  20. Ke2-b2 Sc5-e6
  21. Sa7-b5 Lf8-e7
  22. Le3-d4 Se6xd4
  23. Sb5xd4 Le7-f6
  24. e2-e3 Ke8-e7
  25. Lf1-b5 Th8-c8
  26. Ta1-c1 Te8xc1
  27. Kb2xc1 Lf5-e4
  28. f2-f3 Le4-g6
  29. Kc1-d2 Ke7-d6
  30. Lb5-d3
- Weiße gewann im Endspiel.